



*Schon bald werden die Anwendungen der Internetmedizin zur Regelversorgung gehören und Ärzte auf ihrem digitalen Rezeptblock regelhaft Apps und digitale Therapien verschreiben, glaubt unser Gastkommentator.
Foto: privat*

Internetmedizin gehört in ärztliche Hand

Die Internetmedizin hat das Potenzial, eine Verbesserung der medizinischen Versorgung zu bewirken. Sie stellt dem Patienten Werkzeuge zur Verfügung, mit deren Hilfe er sich aktiv in den Versorgungsprozess einbringen kann – von der Prävention über die Diagnosestellung bis hin zur Verbesserung oder Beschleunigung des Therapieverlaufs.

Bereits heute ist das Anwendungsspektrum breit: Smarte Informationsservices helfen zum Beispiel bei der Arztsuche. Expertenportale und integrierte Diagnosewerkzeuge ermöglichen schnelle Einschätzungen. Am spannendsten sind Therapien, die über das Internet die Patienten erreichen. Hier dominieren im Moment die Bereiche Mental Health und Cardiovascular Medicine.

Noch besitzen diese Therapien nicht den Stellenwert von konventionellen Therapien. Dies spiegelt sich insbesondere in der Tatsache wider, dass Ärzte keine Internet-Therapien verschreiben dürfen. Insofern stehen wir in Sachen Internetmedizin noch dort, wo wir vor 20 Jahren standen, als die ersten Mobiltelefone alltagstauglich wurden. Das Handy hat unsere Kommunikation insgesamt grundlegend umgestaltet, in vergleichbarem Ausmaß dürfte das Internet nun in der Medizin an Bedeutung gewinnen.

Für mich steht fest, dass Internetmedizin in der Hand von Ärzten das größte Verbesserungspotenzial in unserem Gesundheitswesen bieten kann. In der Ärzteschaft hat eine Debatte darüber begonnen. Es gibt insbesondere zwei große Herausforderungen: Die erste betrifft die Qualitätssicherung internetmedizinischer Angebote. Gute Medizin ist ein Segen, schlechte Medizin schlichtweg gefährlich und unethisch. Das gilt auch für die neue Welt der Medizin via World Wide Web.

Die zweite Herausforderung liegt in der Berufsordnung der Ärzte. Dort gibt es eine Regelung, die als Fernbehandlungsverbot bezeichnet wird: Ärzte dürfen eine individuelle Behandlung und Beratung nicht ausschließlich über

„Kommunikationsmedien“ durchführen. Daher braucht es derzeit eine besondere Konfiguration internetmedizinischer Angebote, um rechts-sicher agieren zu können.

Ich werbe dafür, dass sich Ärztinnen und Ärzte an der Entwicklung internetmedizinischer Angebote aktiv beteiligen. Sonst werden andere entschlossen die Chance ergreifen, sich als Kontaktpunkt beim Patienten zu etablieren. Konzerne wie Google und Apple arbeiten bereits daran. Mit Projekten wie Health Kit, HelpOuts oder der blutzuckermessenden Kontaktlinse ist Gesundheit längst auf der strategischen Agenda der IT- und Internet-Giganten angekommen.

Internetmedizin ist mehr als eine Notlösung für unterversorgte Gebiete und auch kein neues Werkzeug zur Kostensenkung im Gesundheitswesen. Ich bin davon überzeugt: Im Jahr 2017 werden die Anwendungen der Internetmedizin zur Regelversorgung gehören und Ärzte werden auf ihrem digitalen Rezeptblock regelhaft Apps und digitale Therapien verschreiben.

Der Autor dieses Kommentars, **Dr. med. Markus Müschenich**, ist Kinderarzt und Gesundheitswissenschaftler sowie Vorstandsmitglied des Bundesverbandes Internetmedizin, der sich als Plattform für Leistungserbringer, Kostenträger und Anbieter von internetmedizinischen Leistungen versteht (<http://bundesverbandinternetmedizin.de>). Müschenich ist Gründer und Managing Partner des Unternehmens „Flying Health – die Startup-Manufaktur“.

Lesen Sie zum gleichen Thema auch unseren Beitrag ab Seite 27.